Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 2. April 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 13

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Eine Frauenbank
Zimmerpflanzen im Frühling
Fachlehrerin für Gartenbau
Bund schweizerischer Frauenvereine

Wochenchronik

Inland.

Inländisch sind die Ostertage im Gegensatz zum Ausland stille verlaufen. Wir können uns daher hier kurz fassen, um uns desto mehr den ausländischen Ereignissen zuzuwenden.

Der Bundesrat hat den **Rechnungsabschluß** der **Bundesverwaltung** für 1936 genehmigt, der leider entgegen dem vorgesehenen Ueberschuß von 0,3 Millionen ein Defizit von 26,7 Millionen bringt. Im wesentlichen ist dies zurückzuführen auf Maßnahmen zur Verbinderung der Teuerung, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit usw.

In seinem Bericht an die Bundesversammlung über die **20. Tagung der internationalen Arbeitskonferenz** mit ihren Uebereinkommen über die 40 Stundenwoche und die gesetzliche Regelung von bezahlten Ferien glaubt der Bundesrat, dem Parlament die Ratifikation dieser Abkommen nicht empfehlen zu können, da beide im gegenwärtigen Zeitpunkt für unsere Wirtschaft untragbar wären.

Die Referendumsfrist für das **revidierte Obligationenrecht** ist mit dem 30. März unbenützt abgelaufen. Der Bundesrat setzt daher dasselbe in seinen Hauptteilen auf den 1. Juli in Kraft. Das Gesetz ist am 14. Dezember vom Ständerat und am 16. vom Nationalrat nach fast neunjähriger parlamentarischer Beratung genehmigt worden.

Aus wirtschaftlichen, politischen, kirchlichen und gemeinnützigen Kreisen hat sich kürzlich in Zürich eine Arbeitsgemeinschaft gebildet zum Zwecke der **Milderung der Teuerung** durch Abbau der Fiskalgälle und erhöhter Besteuerung des Alkohols.

In Bern sind dieser Tage seit dem 1. Februar geführte **Handelsvertragsunterhandlungen mit Frankreich** abgeschlossen worden. Desgleichen wurde das **Wirtschaftsabkommen** mit Deutschland um ein Vierteljahr verlängert, um Zeit zu gewinnen, unsere wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland auf grundsätzlich neuer Grundlage aufzubauen.

Ausland.

Wir haben spannungsreiche Tage durchlebt. Mitte letzter Woche erklärte bei der Behandlung der Frage des **Freiwilligenrückzuges** im Londoner Nichteinmischungskomitee der italienische Botschafter, daß die **italienische Regierung** gegenwärtig nicht in der Lage sei, diese Frage zu diskutieren (sie, die eine der ersten war, diese als dringend aufzuwerfen), kein italienischer Freiwilliger werde vor dem vollständigen Siege Francos Spanien verlassen. Diese Erklärung wirkte beinahe wie eine Bombe, ließ sie doch (trotz Grandis Versicherung, daß es sich dabei nur um seine persönliche Meinung handle), die Befürchtung zu, daß Italien neue Truppennachschübe nach Spanien plane — entgegen allem Freiwilligenverbot. Damit wären aber alle Nichteinmischungsbemühungen zu nichte geworden und dem offenen internationalen Konflikt, dem man bisher so mühsam begegnete, wieder Tür und Tor geöffnet. Und als nun gar die italienische Presse Grandis „Stellungnahme" im vollen Wortlaut veröffentlichte, mußte man dahinter nicht nur dessen „persönliche Meinung" sondern die volle Absicht der italienischen Regierung vermuten. Dazu kamen noch heftige Anklagen des russischen Botschafters Maiskis im Nichteinmischungsausschuß, der behauptete, daß Italien nicht nur „Freiwillige", sondern reguläre Truppen nach Spanien sende. Das brachte vor allem die französische Regierung in Wallung. Delbos ließ deutlich verlauten, daß Frankreich eine Fortsetzung der italienischen Truppenverschiffungen als Versuch Italiens auffassen würde, sich in Spanien festzusetzen. Solches aber könnte weder Frankreich noch England im Hinblick auf die Sicherheit ihrer Verbindungswege nach ihren afrikanischen Kolonien hinnehmen. In diesem Fall trüge sich Frankreich mit dem Gedanken einer Flottenaktion.

Diese energische Sprache ist offenbar in Rom nicht überhört worden. In den italienischen Zeitungen erschienen „Berichtigungen". Und dem englischen Botschafter in Rom, der Auftrag hatte, wegen der Landung von Truppen am 5. März in Cadiz (also noch nach dem Freiwilligenverbot) vorstellig zu werden, erklärte man, daß es sich nur um Sanitätstruppen und -material handelte. Ciano habe dabei so klare und eindeutige Zusicherungen gegeben, daß sie ohne weiteres zur Annahme berechtigen, Italien werde künftig den Nichteinmischungspakt pünktlich einhalten. Eine dahingehende Erklärung gab Eden auch im englischen Unterhaus ab. Frankreich verzichtet daraufhin auf eine sofortige Lösung der Freiwilligenfrage und will vorderhand mit England zusammen für eine wirksame Durchführung der Kontrollmaßnahmen sorgen. Damit dürfte, wenigstens für den Augenblick die größte Gefahr wieder abgewendet sein.

Auffallend in diesem Zusammenhang aber ist die Eile, mit der **Mussolini** sich zum Abschluß des schon seit länger geplanten **Uebereinkommens** mit **Jugoslawien** entschloß, das am Karfreitag in Belgrad unterzeichnet wurde. Dasselbe will das bisher zwischen beiden Staaten bestehende Mißtrauen beilegen, es bringt im fernern die gegenseitige Respektierung der bestehenden Grenzen, die Unterlassung jeder feindseligen Einmischung und Propaganda, den Verzicht auf den Krieg als Mittel der nationalen Politik usw. Ergänzt wird das Uebereinkommen durch ein Wirtschaftsabkommen. Für Italien bedeutet dies ohne Zweifel eine Rückendeckung, Frieden im Adriatischen Meer, Sicherung seiner adriatischen Küste in dem Augenblick, in dem sich die politische Lage im Mittelmeer neuerdings kompliziert. Jedoch auch vom Standpunkt des Donauraumes, also Europa aus, darf man das Abkommen als einen Friedensfaktor begrüßen. Ja Mussolini soll Oesterreich und Ungarn nahegelegt haben, mit Jugoslavien ähnliche Abkommen abzuschließen. Dies offenbar im Sinne einer Erweiterung der römischen Protokolle, von denen seit einiger Zeit in der Donaupolitik wieder lebhaft die Rede ist, als Gegenwehr gegen die deutschen Hegemoniepläne. So war wahrscheinlich in dieser Frage der tschechoslovakische Ministerpräsident dieser Tage schnell in Wien. Und eben erst hat er sich in anderm Zusammenhang vernehmen lassen, daß es für Oesterreich weder Anschluß noch Restauration geben könne, sondern nur eine vollständige Unabhängigkeit im Rahmen einer Zusammenarbeit der Donaustaaten. Es ist augenscheinlich, daß die Entwicklung die Donaustaaten wieder zu einem engern Zusammenschluß — wenn auch auf anderm Boden als dem der ehemaligen Habsburgermonarchie — hindrängt.

Unterdessen ist König Leopold von Belgien aus England zurückgekehrt. Es hat sich tatsächlich um Besprechungen wegen der **belgischen Neutralität** gehandelt. Diese soll nach wie vor von England und Frankreich garantiert bleiben, Belgien jedoch von der Hilfeleistung an Frankreich und England im Falle eines Angriffs auf diese beiden Länder befreit sein.

Zivilisation und Geschlecht

Von Rosa Meyreder.*

Der Ausgangspunkt aller Ungleichheit zwischen den Geschlechtern ist die ungleiche Verteilung in den Aufgaben der Fortpflanzung. Sie belastet das weibliche Geschlecht in unverhältnismäßiger Weise gegenüber dem männlichen, hingegen gewährt sie dem männlichen keinerlei Sicherheit über jene organische Beziehung zur Nachkommenschaft. Diese naturgegebenen Tatsachen verstärkt die Kultur als eine nur der menschlichen Gattung eigene Lebensform in der Richtung der Ungleichheit; das Leben der Geschlechter im Tierreich ist weder durch die Aufgaben der Mutterschaft, noch durch die Unsicherheit der Vaterschaft auch nur im entferntesten so sehr beeinflußt wie das Leben der Menschheit. Erst mit dem Anfang der Kultur beginnt jener welthistorische Prozeß der wachsenden Ungleichheit in der Stellung der Geschlechter, dem schließlich das Weib als Mutter gegenüber dem Mann als Vater unterliegt. Mutterschaft und Vaterschaft sind die Angeln der Kulturgeschichte in ihrem Verhältnis zu den Geschlechtern.

Denn sobald der Mann Anspruch auf seine Nachkommenschaft als einem Besitz erhebt, ist er genötigt, Einrichtungen zu schaffen, die ihm die von der Natur versagte Sicherheit gewähren sollen; dabei kommt ihm seine Freiheit von den Beschwerden der Fortpflanzung zustatten, indes das Weib, durch die Last der Schwangerschaft, des Gebärens und Stillens gebunden, ihm in das Gebiet höherer Arbeit nicht zu folgen vermag. Der letzte Grund seiner Ueberlegenheit liegt in seiner Befreiung von der generativen Gebundenheit, wodurch er Raum zur unbeschränkten Entfaltung der intellektuellen Anlage gewinnt, und in den eigentümlichen Bedingungen der Vaterschaft, die ihn nötigen, sein Herrschafts- und Eigentumsrecht an den Kindern durch deren Versorgung, also durch angespannte Arbeitsleistung verschiedenster Art, zu behaupten.

Auf der primitivsten Stufe wirkt die Mutterschaft noch nicht als Hindernis für die Betätigung der Frau an den Aufgaben des sozialen Lebens, ebensowenig wie das noch ganz unentwickelte Vaterschaftsbewußtsein sich gegenüber ihrer sozialen Stellung einschränkend geltend macht. Mit der höheren Spezialisierung der Arbeitsgebiete und der daraus folgenden Aenderung der Lebensführung hingegen verschlechtert sich die Lage des weiblichen Geschlechtes; denn gleichzeitig vollziehen sich mit der Entwicklung des Eigentumsbegriffes die Konsequenzen des Vaterschaftsbewußtseins als Steigerung der männlichen Macht zuungunsten der Frau. Solange aber der Mann durch eine strenge, mit religiösen Motiven verstärkte Familienmoral sich zur unbeschränkten Erzeugung von Nachkommenschaft verpflichten läßt, bildet die generative Aufgabe mittelbar auch für ihn eine Bürde, die ihn bindet. Seine ganze intellektuelle Kraft wird erst frei, wenn diese Moral sich lockert: bezeichnenderweise fällt die ungeheure Steigerung der zivilatorischen Erwerbungen zeitlich mit dem Niedergang der religiös, familialen Tradition zusammen.

Bisher ist diese Geschlechtsfreiheit immer als eine natürliche Bevorzugung des männlichen Geschlechtes betrachtet worden, eben weil sie es ist, die für die Entfaltung höherer Tätigkeit auf allen Lebensgebieten Raum gewährt, indes das weibliche Geschlecht, unerlösbar durch den Gattungsdienst gebunden, zurückbleiben mußte. An dem zügellosen Grundwesen der modernen Zivilisation, das den einzelnen verschlingt und zerstört, tritt aber der große Nachteil der männlichen Geschlechtsfreiheit zutage — die Maßlosigkeit. Schon in der männlichen Natur an sich mit ihrer physischen Ungebundenheit, ihrer Nötigung zum Schweifen nach einem immer wieder entgleitenden Ziele, ihrer Sucht nach einem außerhalb befindlichen Objekt, liegt diese Gefahr; Hybris ist Ausdruck und Wirkung der naturhaft männlichen Beschaffenheit, und sie wird gesteigert durch die Fülle der Schöpfungen, zu der die Geschlechtsfreiheit des Mannes Raum gewährt.

Greifen wir aus dieser Fülle als Beispiel jene Erscheinung im Geistesleben heraus, durch die sich die Gegenwart den glanzvollsten Epochen des menschlichen Denkens an die Seite stellt, die Wissenschaft. Es ist keineswegs eine Verkennung der überragenden Stellung, die ihr gebührt, wenn man sagt, daß der moderne Wissenschaftsbetrieb — also gleichfalls fast ausschließlich Männerwerk — als solcher einen Punkt erreicht hat, wo Größe in Monstrosität überzugehen und einen lebensfeindlichen Charakter anzunehmen droht. Die Ueberlastung des Gedächtnisses, die eine freie Beherrschung des angespeicherten Materiales nicht mehr zuläßt, die einseitige Spezialisierung, die jedes Verhältnis zur Totalität des Lebens zerstört, auf der einen Seite die übersteigerte Abstraktion, die zu den Tatsachen der Wirklichkeit keine Beziehung mehr sucht, wie auf der anderen das experimentelle Verfahren, das aus Ueberschätzung des Bewiesbaren sich in der uferlosen Massenhaftigkeit der Einzelheiten verliert — alles zusammengenommen eine Hybris des Intellektes, eine Ausschweifung der intellektuellen Produktivität, deren Maß dasjenige der Rezeptivität bei weitem übersteigt.

Auch darin verrät sich der einseitig männliche Charakter der modernen Zivilisation. Die gewaltsame Anspannung der Produktivität verführt zu einer Mißachtung des Wertes, welcher der Rezeptivität zukommt; das moderne Urteil bemißt geistigen Rang nach dem Grade jener und verkennt, daß die Herabsetzung und Verkümmerung dieser am Ende alle Produktivität vergeblich macht. Ja man könnte gegenüber der modernen Zivilisation wohl die Frage aufwerfen, ob ihre Bedingungen noch Kunst und Kunstgenuß im eigentlichen Sinne gestatten. Die einseitige Spezialisierung der männlichen Bildung, die den Einzelnen auf seine kaum mehr zu bewältigende Fachliteratur verweist, bedroht ernstlich die Empfänglichkeit für künstlerische Wirkung. In seiner Autobiographie hat Darwin gestanden, daß er schon seit vielen Jahren keinen Vers mehr lesen könne. Aber nicht etwa als Vorzug eines den Kinderschuhen entwachsenen In-

* Entnommen dem Buche „Geschlecht und Kultur" von Rosa Mayreder, Verlag Diederichs, Jena.

Es ist der sittliche Mut, der die höchste Stufe der Männlichkeit und der Weiblichkeit kennzeichnet — der Mut, die Wahrheit zu suchen und zu sagen; der Mut, gerecht zu sein; der Mut, ehrenhaft zu sein; der Mut, der Versuchung zu widerstehen; der Mut, seine Pflicht zu tun.

Smiles.

Die Brüder

Von Ida Frohnmeyer.

Die nicht eben zahlreichen Teilnehmer am Begräbnis verliefen sich rasch.

Lorenz Hauser schaute ihnen nach, wie sie einzeln und in Gruppen zaudernd, dann immer rascher der Ausgangspforte zustrebten ... Ein Lächeln glitt über sein Gesicht.

„Man sieht ihnen die Erleichterung von hinten an," sagte er zu dem alten Mann an seiner Seite. „Wie der Brunner die Arme reckt! Als wolle er die ganze Feierlichkeit und Ungemütlichkeit der letzten Halbstunde von sich werfen. Immerhin, ich rechne es ihnen an, den alten Kameraden, daß sie fast vollzählig erschienen sind. Das war wohl Euer Werk, Schulmeister Andermatt?"

Der alte Mann legte die Hand auf des Sprechenden Arm. „Es bedurfte nicht dieser Worte meinerseits, Lorenz. Es hat ihnen Eindruck gemacht, daß Stephan hier und nur hier begraben sein wollte. Was aber deine Beobachtung der Erleichterung bei den Weggehenden anbelangt — das stimmt. Durchaus. Ich habe es wieder und wieder gesehen, daß der Gesunde, der Lebende durch den Anblick des engen Raumes geängstigt wird, der auch seiner wartet — irgendwo, irgendwann. Erst den Müdegewordenen — lebensfatt nennt es die Bibel — rührt das Ruhen, das Gebettetsein in der Erde friedevoll und tröstlich an. Weißt du übrigens, worüber ich mich wundern muß? Daß Stephan begraben sein wollte. Ich erinnere mich noch der Begeisterung, mit der er mir einst den „Flammentod" pries, der eine viel würdigere Auflösung bedeute als die Verwesung im Grabe."

„Ich weiß, ich weiß. Er hat auch mir immer wieder davon gesprochen, noch im vergangenen Jahr, wenn ich mich recht erinnere. Aber in dem letzten Brief, den er mir vor zwei Monaten etwa geschrieben, stehen die Worte: Das Herz will nicht mehr. Ich habe ihm wohl zeitlebens allzu stürmische Wege zugemutet. Auf alle Fälle merke dir: ich will in der Erde schlafen und zwar dort, wo wir die Augen aufgetan. Eine widerliche Vorstellung ist mir nur der Sarg. Aber eine Hohe Obrigkeit wird ja kaum gestatten, daß man mich in den Mantel gewickelt in die Erde lege, in diese Erde, die ich glühender und dankbarer geliebt habe als du und alle braven Bürger miteinander ..."

„Glühender und dankbarer — — da haben wir ihn den Zauber verlieh, dem sich kaum einer entzieh. Den Zauber verlieh, dem sich kaum einer entziehen konnte! Ich habe das schon beobachtet, wie ihr als kleine Bürschlein vor mir saßet — — übrigens immer Schulter an Schulter, vereint euch die Natur ins Leben geschickt ... Es ist dies so geblieben, nicht wahr, Lorenz? Auch dies letzte Jahrzehnt — diese Ehejahre, sie haben euch nicht trennen können?"

„Nein, Schulmeister Andermatt. So weit unsere Wege äußerlich auseinanderliefen, die innere Gebundenheit blieb bestehen. Wenn meine Arbeitslast, wenn die hunderterlei Verpflichtungen, von Familie und Gesellschaft auferlegt, mich mitunter fast erdrosseln wollten, war es ein Atemholen, nur an ihn zu denken. Versteht mich recht: ich wünschte mir durchaus nicht, seine wilden und abseitigen Wege zu gehen. Meine Natur bedarf der Geordnetheit, die Stephan bald mit gutmütigem, bald mit beißendem Spott zu bedenken pflegte. Und dennoch — er hing an mir wie ich an ihm. Ich war für ihn, den Lodernden, den ewig Rastlosen, die Ruhe und das Gleichmaß, deren auch er zu Zeiten bedurfte. So und nicht anders habe ich es mir gedacht. Du mußt wissen, daß ich euch nie ganz aus den Augen, besser aus den Gedanken verloren habe, auch in diesen letzten Jahren nicht, da du nie den Weg in die Heimat gefunden. Aber Lorenz — wir müssen gehen. Der Jakob wartet. Er möchte zuschaufeln."

Lorenz Hauser wandte sich und sah den Totengräber stehen: die Hände auf den Spaten gestützt, sah er zu ihm herüber, mit ruhevoll wartendem Blick. Lorenz Hauser hob die Hand, grüßend und zugleich wie in leiser Bitte: decke ihn mit sanften Händen.

Der alte Mann aber sagte, indes sie sich langsamen Schrittes der Ausgangspforte näherten: „Du mußt dich nicht sorgen um das Grab, Lorenz. Ich habe ohnedies ihrer drei zu pflegen, da nehme ich das des Stephan leicht dazu — gerne dazu. Es ist dir doch recht so?"

„Was könnte mir lieber sein? Ihr wißt ja, daß mein Amt mir nicht viel Zeit läßt. Und — es würde wohl nicht gerne gesehen, wenn ich allzu oft das Grab aufsuchte. Man ertrug schon den Lebenden schwer und betrachtete alle ihm geschenkte Liebe als Vergeudung. Nun er tot ist, atmet man auf und wischt den unbequemen Namen aus."

Der alte Mann öffnete das eiserne Tor und sagte gleichzeitig in leise tastendem Ton: „Du sprichst von deiner Frau, Lorenz. Ich kann mir denken, daß Stephan sich nicht in ihren Lebenskreis einfügen ließ. Ich ahnte es, damals schon, als ihr euren beiden jungen Frauen — du warst nur ein paar Monate verheiratet — die Heimat zeigen wolltet und euch ein halbes Stündchen in meinem Garten setztet. Stephans Frau dagegen, schien mir, freue sich einer Verbundenheit."

„Ja. Charlotte gehörte zu den seltenen Frauen, zu den seltenen Menschen sollte ich besser sagen, die sich über alles Gute, das einem geliebten Nächsten zuströmt, freuen können, auch wenn sie selbst völlig unbeteiligt sind. Vielleicht ging Charlottes Güte und Selbstlosigkeit sogar in vieler Augen zu weit: sie wußte um ihres Mannes rasch auflodernde Leidenschaft, um seine Untreue — und hat ihn dennoch nicht verlassen. Wie denkt Ihr hierüber, Schulmeister Andermatt?"

Der alte Mann hob seine stillen Augen zu des einstigen Schülers Gesicht. „Ich denke, daß dies jede Frau mit sich selbst abmachen muß. Und jede wird aus ihrer Natur heraus, aus dem Gesetz herin ihren Gliedern hat, die Entscheidung treffen. Ich kann es verstehen, wenn eine die Unehre nicht erträgt. Selbst unser Herr erlaubte die Scheidung um des Ehebruchs willen ... Ich denke aber, eine Frau die bei dem Manne bleibt, trotz dem Verrat, den er begangen, tut ein Großes, sofern sie es aus Liebe und nicht etwa aus Gleichgültigkeit und Bequemlichkeit oder aus noch Schlimmerem heraus tut. Und ich denke: eine solche Liebe, die nach dem Wort des Apostels „alles trägt," müsse stärker sein als jedes Abseitige und letzten Endes doch den Sieg davontragen."

„Bei Stephan war es so. Es ist in den letzten Monaten zwischen ihm und Charlotte eine Liebe aufgeblüht — verzeiht, ich kann nicht davon reden, aber ich glaube, Charlottes Tod, ist die wahre Ursache, daß Stephans Herz nicht mehr wollte, wie er sich ausdrückte. Er war nicht eigentlich krank. Aber er magerte sichtlich ab, ermüdete nach den kleinsten Gang ... Auch sein Spiel war anders, ganz anders, und seine Augen — Ihr erinnert Euch, Schulmeister, an das Feuer dieser Augen! — sie waren wie erloschen und schienen immer tiefer zu sinken ... Aber, Schulmeister Andermatt, hier zweigt der Weg zum Bahnhof ab — ich muß mich entscheiden. Der Zug, mit dem ich eigentlich wegfahren wollte, trifft in wenigen Minuten ein. Oder soll ich am Ende doch — —

„Ja, du sollst. Du sollst mit mir kommen und deinem einstigen Schulmeister die Freude machen, daß er einen Abend lang die alten Zeiten wieder durchleben darf, die zwar nicht immer gute, immer aber reiche an Arbeit und Erleben gewesen. Sieh,

tellektes führt er diesen Umstand an: „Daß ich den Geschmack und das Verständnis für diese Dinge verloren habe, ist eine Einbuße an Glück und kann möglicherweise dem Intellekt schädlich sein, sehr wahrscheinlich aber der moralischen Seite unseres Wesens, sofern unser Gefühlsleben geschwächt und abgestumpft wird.... Mein Geist scheint eine Art Maschine geworden zu sein, um aus großen Tatsachensammlungen allgemeine Gesetze zu destillieren." Eine solche Maschine zu sein, gilt unter dem Gesichtspunkte der intellektuellen Zivilisationswerte als Kennzeichen der „wahrhaft männlichen" Geistesbeschaffenheit. Wenn trotzdem die künstlerische Begabung sich unvermindert unter den Männern erhält, so ist das ein Zeichen, daß sie ein Naturprodukt ist, das durch äußere Einflüsse nicht so leicht zu zerstören ist wie die Rezeptivität, die weit mehr von solchen Einflüssen abhängt. Bildung, die auf ihr beruht, ist keine Naturtatsache wie die produktive Begabung; „sich mitzuteilen, ist Natur, Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung" (Goethe).

Jede produktive Kraft ist wie im Physischen so im Geistigen auf eine rezeptive Kraft angewiesen, um wirken zu können; aber die Lebensbedingungen der modernen Zivilisation sind namentlich in den Zentren, in denen sie ihre stärksten Einflüsse geltend macht, in den Großstädten, so beschaffen, daß die Beschaulichkeit, die Ruhe und Muße, die zu rezeptiver Arbeit erforderlich ist, nicht aufkommen kann.

Dadurch wird der Lebensprozeß der Kultur am empfindlichsten getroffen; denn rezeptive Fähigkeiten sind es, mittels deren die Umsetzung zivilisatorischer Erwerbungen in eine formale Lebensordnung sich vollzieht. Soll das Mißverhältnis zwischen Kultur und Zivilisation, das aus dem Ueberwiegen technischer Lebensvervollkommnung hervorgeht, nicht das Ende der Kultur, sondern eine Phase ihrer Entwicklung sein, so kann das gestörte Gleichgewicht nur wiederhergestellt werden, wenn den zurückgedrängten seelischen Mächten der menschlichen Natur Raum gewährt wird, sich die äußeren Hilfsmittel dienstbar zu machen. Nicht eine Steigerung der Produktivität ist die Bedingung dafür, sondern eher ihre Einschränkung.

Wer über die femininen Einflüsse klagt, denen das moderne Leben ausgesetzt ist, verkennt, daß gerade die weibliche Seite der Geisteskultur, die rezeptive, der Gegenwart fehlt. Sogar jene Fähigkeit, ohne welche es keine Kulturform des persönlichen Verkehrs, der schönen Geselligkeit gibt, die Fähigkeit des Zuhörens, schwindet mehr und mehr unter den Männern. Das Wesen der modernen Zivilisation ist auch männlich in dem Sinne, als sie massenhaft Mittel aller Art hervorbringt, ohne deren kulturelle Verarbeitung abzuwarten, wie es die Art des männlichen Organismus ist, Keime im Uebermaß zu verschwenden, unbekümmert um die Möglichkeit ihrer Entfaltung, während die Kultur einem weiblichen Organismus gleicht, der die Form des Lebens in langsamem Wachstum hervorbringt. Mindestens in Hinsicht der Aufnahmefähigkeit liegt also der bedenklichste Mangel des modernen Geisteslebens nicht in übermäßiger Verweiblichung, sondern eher in übermäßiger Vermännlichung.

Nach der alten Auffassung der Weiblichkeit bestand deren Kulturaufgabe in der rezeptiv-konservativen Tätigkeit, durch die sie zur Bildnerin und Erhalterin einer schönen Lebensform befähigt war. Das Maßhalten in allen Dingen galt dabei als erste und vorzüglichste Eigenschaft. Die Zeugnisse dieser Auffassung sind so zahlreich und so bekannt, daß man sie füglich als Symptom für den tatsächlichen Anteil betrachten kann, den die Frauen an der Kultur haben. Wie es scheint, ist die Fähigkeit der Formgebung im praktischen Leben, die Fähigkeit, für innere Zustände einen Ausdruck durch äußere Vorgänge und Veranstaltungen, durch die Mittel des persönlichen Verkehrs zu finden, bei Frauen viel häufiger als bei Männern. Das Haus, aufgefaßt als die Heimstätte der Familie wie als Schauplatz der schönen Geselligkeit und ihrer ganzen Fülle an Kulturformen des Umgangs, bildete die Sphäre der weiblichen Kulturleistung. Daraus darf man schließen, daß der Anteil an der Erhaltung und Ausbildung der Lebensformen, der Sitten und Gebräuche ein wesentliches Verdienst der Frauen ist. Es mag sein, daß die schöpferische Kraft, die den Impuls gibt, analog dem physischen Geschehen, vom Manne ausgeht. Obwohl sich leicht geschichtliche Belege dafür beibringen ließen, daß sie auch einzelnen Frauen nicht gefehlt hat — die soziale Leistung des weiblichen Geschlechts als Mehrheit scheint doch der physischen Aufgabe gemäß zu sein, die ein organisches Werden und Wachsen in sich begreift.

Eine Frauenbank

In Holland arbeitet eine Bank (Filiale einer Großbank) ausschließlich für Frauen. Die Direktorin dieser Bank schreibt uns darüber:

Die Schweiz und die Schweizer Frauen haben ihre „Saffa"-Büroschaftsgenossenschaft, ein Institut, um das wir Frauen im Auslande unsere Schweizer Schwestern sehr beneiden und für dessen tüchtige Leitung wir die höchste Achtung und Bewunderung haben. Hier in Holland haben wir auch eine finanzielle Beratungsstelle für Frauen, welche jedoch auf eine ganz andere Weise arbeitet als die Saffa.

1928 wurde in Amsterdam von der Rotterdamschen Bankvereeniging eine Filiale für weibliche Kundschaft eröffnet, welche meistens „die Frauenbank" genannt wird. Diese Frauenbank ist somit gewöhnliche Filiale einer Großbank (die Rotterdamsche Bankvereeniging mit ihrem Kapital und Reserven in Höhe von Hfl. 60,500,000.— zählt zu den größten Banken Hollands); sie unterscheidet sich nur von den andern Zweigstellen darin, daß sie von Frauen geleitet wird, mit ausschließlich weiblichem Personal arbeitet und nur weibliche Kundschaft hat.

Diese Schöpfung war keine Neuheit; in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika gab es schon mehrere „Women's Banks" und fast alle dortigen Banken haben ein „Women's Department", also eine Abteilung ausschließlich für die weibliche Kundschaft. Nur in Europa war sie damals neu und bis jetzt ist sie noch immer die einzige ihrer Art.

Als die Direktion der Rotterdamschen Bankvereeniging vor neun Jahren zur Schaffung dieser Frauenabteilung überging, gab es überhaupt noch keine Krisis und die wirtschaftliche Lage der Frau war noch nicht gefährdet. Im Gegenteil, mehr und mehr eroberten Frauen ihren Platz im wirtschaftlichen Leben, die selbständige erwerbstätige Frau und der weibliche Chef waren keine Seltenheit mehr und die Frauen, die sich bis jetzt finanziellen Angelegenheiten gegenüber sehr gleichgültig gezeigt hatten, begannen sich bewußt zu werden, daß es ihre Pflicht und ihr Vorteil war, sich selbst um ihre Geldgeschäfte zu bemühen und diese nicht Dritten zu überlassen. Das neue Unternehmen war denn auch recht bald bei den Frauen populär und entsprach einem Bedürfnis.

Alle bankmäßigen Geschäfte werden von der Frauenbank erledigt, der Art der Kundschaft gemäß überwiegt jedoch das Depositengeschäft und die Vermögensverwaltung. Natürlich sind auch Kunden dabei, die selbst Geschäfte betreiben, Wechsel zum Inkasso geben, Checks kaufen usw., aber, — und hierin unterscheidet Holland sich bedeutend von der Schweiz — es gibt in Holland relativ wenig Frauen in Geschäften und in leitender Stellung in der Industrie, — und die „Geschäftsfrauen" bilden nur einen geringen Prozentsatz der Kundschaft der Amsterdamer Frauenbank.

Ist der Zweck dieses Institutes nur ein rein kommerzieller und hat die Leitung gar keine ideellen Beweggründe? Ein sozial arbeitende Einrichtung wie die Saffa ist die Frauenbank allerdings nicht, kann sie auch nicht sein, da die erste nur mit Frauenkapital und nur von Frauen errichtet worden ist, während die letztere zwar auf Veranlassung von Frauen gegründet, jedoch von einer kommerziellen Großbank abhängig ist und einen Teil derselben ausmacht. Aber die ideellen Ziele werden doch von der Leiterin niemals aus dem Auge gelassen. Sie führt täglich daß, da Frauen im allgemeinen den Problemen der Vermögensverwaltung, der Devisengesetzgebung, der Besteuerung, der sicheren Anlage von Geld und allen anderen bankmäßigen Angelegenheiten ungeschulter als Männer gegenüberstehen, sie besondere Beratung und Fürsorge brauchen und sich mit ihren Sorgen und Schwierigkeiten lieber einer Frau gegenüber aussprechen als einem Manne. Vor allem kann die Bank für Frauen mit kleinem Vermögen ein Segen sein, für alleinstehende Frauen, Witwen, geschiedene Frauen. In erster Linie wird immer das Interesse der Kundschaft ins Auge gefaßt und sehr viel Arbeit wird oft unentgeltlich gemacht, denn der Grundgedanke ist: den Frauen, die sich an die Bank gewendet haben, mit Rat und Tat gut beizustehen. So gehen hier soziale Arbeit und kommerzielle Interessen Hand in Hand, und mit gutem Erfolg. Die „Frauenbank" hat ihre Existenzberechtigkeit bewiesen und kann sich einer immer noch wachsenden Kundschaft erfreuen.

C. M. Meijers.

Zimmerpflanzen im Frühling

Von S. Breyer-Gauchat.

Nicht jeder hat ein Stück Gartenland zu freier Verfügung. Wer es besitzt, der fühlt sich gerade im Frühling als Krösus. Was für eine Wonne, den märzlich duftenden Boden zu bearbeiten, Furchen zu ziehen, Samen zu streuen! — Wer keinen Garten sein eigen nennen kann, dem müssen die Zimmerpflanzen ein wenig Ersatz bieten. Die Freude an allem, was wächst und grünt, läßt sich ja nicht nach der Are bemessen. Manch einem kann ein großer Garten zur Last werden und der andere erlebt tiefste Naturnähe mit seinem Kistchen Geranien auf dem Fensterbrett oder seinem blühenden Kaktus.

Jetzt sieht man wieder hie und da mitten in der Stadt an einem offenen Fenster irgend eine Topfpflanze an der Sonne stehen. Das dünkt mich immer so rührend. In China sollen die Leute mit ihren Vogelkäfigen spazieren gehen, damit ihre Lieblinge auch ein wenig frische Luft schöpfen können. Ist dies nicht ähnlich? Leider bekommt die Frühlingssonne aber gar nicht allen Zimmergewächsen gut. Vor allem dürfen wir ihnen nicht zu viel davon zumuten. Besonders Blattpflanzen müssen wir erst langsam daran gewöhnen, sonst bekommen sie Flecken wie wir Märzentupfen bekommen, nur weniger harmlose.

Wenn wir ihnen etwas Besonderes zugute halten wollen, — weil nun eben der Frühling da ist und es den Zimmerpflanzenfreund ebenso lockt wie den Gartenfreund, etwas zu unternehmen, — so können wir die eine oder andere unserer Pflanzen versetzen. Solange der Topf noch nicht fest durchwurzelt ist, hat dies zwar keinen Zweck. Die Pflanze findet noch genug Nährstoff und die Wurzeln haben Platz genug zur Entfaltung. Schlägt man aber den Topfrand leicht an einer Kante auf, kehrt die Pflanze um, löst vorsichtig den Topf von den Wurzeln und muß dabei konstatieren, daß diese ganz verfilzt sind, dann ist ein Umsetzen nötig und für die Pflanze, trotzdem eine Wachstumsstörung damit verbunden ist, doch eine Wohltat. Wir lassen uns vom Gärtner die rechte, speziell für jede Pflanzenart zusammengesetzte Erdmischung geben, wählen einen nur mäßig größeren Topf und bedecken das Abzugsloch mit einem Scherben. Bei Sukkulenten und Kakteen kommt sogar eine ganze Lage Scherben hinein. Dann werfen wir eine Handvoll Erde in den Topf, stellen die Pflanze mit ihrem alten Ballen hinein und umgeben sie von allen Seiten mit Erde. Hernach schlagen wir den Topf ein paarmal auf und stoßen zuletzt noch mit dem Daumen ringsum hinunter. Ist der Topf ziemlich groß, die versetzte Pflanze entsprechend robust, wird zuletzt sogar mit einem Stöckleim am Rand hinuntergestoßen. Die Wurzeln müssen, ohne verletzt zu werden, ganz fest von Erde umgeben sein. Jede Lücke könnte ein Vertrocknen zur Folge haben. Dem Verpflanzen muß ein gründliches und ausreichendes Gießen folgen (ausnahmsweise mit der Brause), in den nächsten Tagen aber wird vorsichtig und spärlich gegossen und die versetzte Pflanze soll als rekonvaleszent behandelt werden. Bis sie wieder angewachsen ist, halte man sie möglichst im geschlossenen, eher kühlen Raum, stelle sie nicht an die Sonne und sorge durch eine Pflanzenspritze für genügend Luftfeuchtigkeit.

Auf keinen Fall darf eine frisch umgetopfte Pflanze gedüngt werden. Für Nährsalzlösungen sind vor allem gut durchwurzelte, aber undverpflanzte Gewächse empfänglich, doch auch diese nur mit Maß. **Viel wird mit dem Düngen** und dem Gießen verdorben. Im allgemeinen genügt eine gute Erdmischung unseren Zimmerpflanzen vollauf zur rechten Entwicklung. Aber das Düngen ist eben Ansichtssache. Dem Anfänger in der Pflanzenpflege möchte ich raten, es lieber sein zu lassen, denn wie leicht wird des Guten zu viel getan. Die Absicht war gut, der Eifer rührend, aber das Stöcklein fängt an zu kränkeln. Die langjährige Pflanzenfreundin schwört natürlich auf ihre Mittelchen und jedwieder auf ein anderes. Die eine kauft den Dünger teuer und in kleinen Büchslein fertig ein, die andere mischt ein Gießwasser zusammen, in dem weiß nicht was alles herumschwimmt und jede schreibt ihren Erfolg diesen Mitteln zu. Es mag sein, aber ebenso viel kann man mit dem Düngen verderben wie nützen.

Wichtiger als das zeitweilige Düngen, — für das allerdings der Frühling der gegebene Zeitpunkt ist, ist das sachgemäße Gießen. Hier kann leider keine Regel aufgestellt werden, jede Pflanze hat ihre individuellen Bedürfnisse und auch die wechseln nach Standort und Verfassung. Zwischen einem Kaktus, der wochenlang mit einem Minimum an Wasser auskommt und einer Bromelie, der es am wohlsten ist, wenn man ihr das Wasser gießkannenweise über die Blätter leert, stehen alle die vielen Zimmergewächse, altmodische, neumodische, robuste und heikle, — da gibt es kein Einheitsgießrezept für sie alle. Die alleingültige Regel ist wohl die, seine Pflanzen eben zu beobachten und ihnen das Wasserbedürfnis abzuaugen. Dazu braucht es im wahren Sinn des Wortes — Fingerspitzengefühl. Jeder Gärtner wird Ihnen sagen, daß viel mehr übergossene als vertrocknete Patienten zu ihm gebracht werden.

Besser als eine tägliche und oberflächliche Gießerei tut den meisten Pflanzen ein Bad. In die Badewanne brauchen wir sie zwar nicht unbedingt zu stellen, eine Gelte tut denselben Dienst. Man stellt die Pflanzen für ein paar Stunden hinein, bis zum Topfrand ins Wasser versenkt, dann saugen sie sich so recht voll und haben dann oft für ein paar Tage ihren Wasserbedarf gedeckt. Aber nicht nur ein Bad, auch eine Douche ist unseren Zimmerpflanzen willkommen. Stellen wir sie von Zeit zu Zeit an einen warmen Frühlingsregen und sie werden sichtlich erfrischt wieder hereinkommen.

Daß man alle Pflanzen mit glatten unbehaarten Blättern auch waschen kann, ist wohl allgemein bekannt. Man wäscht mit lauwarmem leichtem Schmierseifenwasser und einem weichen Schwamm. Dabei entfernt man sorgfältig auch den Staub auf den Blattunterseiten, dort befinden sich die Atmungsorgane der Pflanzen. Also auch hier eine kleine Frühjahrsputzerei!

Im Allgemeinen sollte aber die Pflege und Sorge um unsere Zimmerpflanzen nicht zu weit gehen. Schließlich sind sie da, um ein wenig Grün oder Farbe in unsere Räume zu tragen, um uns den Garten zu ersetzen. Sie sollen uns Freude machen und nicht Mühe. Bei diesen Pflanzenfreundinnen hat man wirklich den Eindruck, sie hätten nichts als Plage mit ihren paar Töpfen Grünzeug. Andere tun nicht halb so viel dazu und haben stets einen üppigen Zimmergarten mit lauter Prachtexemplaren. Sie haben eben „die glückliche Hand". Jeder Stecklling schlägt ihnen Wurzeln, jeder Kaktus kommt ihnen zum Blühen. Und ihre Zimmerlinden wachsen bis zur Decke hinauf. Wie machen sie das? Darüber kann ich Ihnen, geehrte Leserinnen, leider auch keine Anhaltspunkte geben.

Soll ich Ihnen zum Schluß im Vertrauen etwas gestehen? — Ich selber schaue nämlich auch mit Interesse diesen Erfolgreichen zu, denn ich habe die „glückliche Hand" auch nicht. Sie läßt sich also mit Fachkenntnissen nicht erreichen. Oder besser: Alles Wissen kann die hingebende Liebe nicht ersetzen, mit der jene ihre Pflanzen betreuen. Darum rührt mich immer das vorher schon besprochene Pflänzchen auf dem Fensterims so sehr, das eigens an die Frühlingssonne gestellt wird, um auch ein wenig von der schönen Jahreszeit abzubekommen. Dieses Pflänzchen ist gleichsam ein Symbol für das innige Verhältnis mit dem manche zu ihren Gewächsen stehen. Mögen diese dazu sich noch etwas gärtnerische Kenntnisse aneignen (eben z. B. die, daß Märzensonne nicht immer zuträglich ist!) — und die andern sich ihrer Topfpflanzen mit etwas mehr Liebe annehmen, — dann werden die eine wie die andern wohl Erfolg haben. Und Erfolg

---

dort an der Waldecke wird schon dein Züglein sichtbar. Du mußt dich also rasch entscheiden."

Lorenz schob seinen Arm in den des alten Mannes. „Ihr versteht Euch noch immer aufs Gehorsamerzwingen, Schulmeister! Aber im Grunde gehorche ich gerne. Mir ist, es gehöre zu diesem Tag, daß wir beide Stephans Bild zusammen betrachten, gerade Ihr und ich."

„Und ich möchte nicht nur von Stephan reden, ich möchte, sofern er gewillt ist, auch von des Bruders Leben einiges wissen."

„Auch dazu sage ich „ja," weil Ihr es seid, der fragt... Ist das nicht Euer Häuslein dort drüben?"

„Ja. Und unter der Türe hält die Theres schon Ausschau nach uns. Sie betreut mich, seitdem ich allein bin. Daß du nicht vergißt, Kaffee und Züpfen zu loben, Lorenz!"

*

Erst nach dem Abendessen waren Schulmeister Andermatt und sein Gast allein beisammen. In den Stunden zuvor hatte immer wieder ein Tritt geklungen auf den Steinplatten, die zu der Haustüre führten denn es drängte den einen und andern, dem zu Würden und Ehren gekommenen einstigen Jugendgenossen die Hand zu drücken.

Auch Frauen waren unter den Besuchern, und es fiel trotz dem ernsten Anlaß, der Lorenz herbeigeführt, manch scherzhaftes Wort, indes man sich gegenseitig musterte und mit dem einstigen Bild verglich.

Am längsten verweilte sich die Bäuerin von Flurbacherhof, die Berena, die den Kopf immer noch so so stolz und frohmütig trug wie in jungen Tagen und in deren blonden Zöpfen noch kein einziges graues Haar zu sehen war.

Sie hatte beim Eintreten die Lisbeth, die Traubenwirtin, vorgefunden, der die Worte wie ein Sturzbach von den Lippen sprangen. So saß sie selbst schweigend, bis die Lisbeth sich verabschiedete und vom Schulmeister zur Gartenpforte geleitet wurde.

Als sie die Türe hinter den beiden geschlossen, trat Berena auf Lorenz Hauser zu, der mit langsamen Schritten die Stube durchmessen hatte und nun vor einer großen, breitgerahmten Photographie an der Wand stehen blieb.

„Ja da waren wir alle beisammen, Lorenz... Erinnerst du dich noch, wie die Aufnahme gemacht wurde? Es war genau ein Tag wie der heutige. Die Hecken noch kahl, nur da und dort hatte sich ein winziges Blättlein hervorgewagt. Aber der Seidelbast blühte und die ersten Schneeglöckchen. Und in eurem Garten die goldenen Märzenbecher, die es nirgends sonst gab, und um die ich euch immer beneidete. Ja, und genau wie heute auch war der Himmel so unglaubhaft blau, und ein rascher Wind jagte weiße Wolken darüber."

„Du hast ein gutes Gedächtnis, Berena.... So weißt du wohl auch noch, daß es just diese scheuen ersten Frühlingstage waren, die Stephan so besonders liebte. Das Erwartende, das gleichsam Horchende in ihnen war ihm wohl irgendwie verwandt. Die Erfüllung, das Gestillsein dagegen ertrug er nie lange. Daher dieses Ruhelose, Unstete — Treulose — kann man Wolke und Wind für ihr Enteilen verantwortlich machen, Berena?"

„Wolke und Wind nicht, Lorenz, nein. Aber wir Menschen — haben wir nicht andere Gesetze? Vielleicht zwar magst du recht haben... Nur sollte dann ein solcher," — ein heißes Erröten überblühte plötzlich ihr Gesicht — „er sollte kein Frauenleben an sich binden. Denn wir Frauen bedürfen der Treue."

„Er hat eine Frau gefunden, Berena, deren Treue stärker war als seine Untreue."

„Ich weiß, Lorenz. Aber — verzeih! — es war wohl nicht nur ihre Treue, die siegte. Es war verboten... Ich — ich habe ihn einmal sehr geliebt, den wilden Sturmwind." Tiefer blühte das Erröten, und die dunkeln Augen gewannen einen Glanz, daß Lorenz der jungen Berena gedenken mußte und sein Herz raschere Schläge tat.

„Du warst seine erste Liebe, Berena. Und es ist mir immer zum Dank gewesen, daß diese Liebe war wie — wie die goldenen Märzenbecher in unserem Garten... Du bist eine glückliche Frau geworden, Berena, der Mittelpunkt einer großen und geachteten Familie. Wie anders wäre dein Weg mit Stephan gewesen!"

„Ich weiß das, Lorenz. Und du hast recht, wenn du mein Schicksal lobst. Ich bin auf gefahren mit meinem Mann und darf mit Stolz auf meine Söhne und Töchter schauen und mit aller Hoffnung auch auf die beiden Enkelkinder. Ich stehe wie in einem reichen, goldenen Herbsttag, Lorenz. Aber sieh, so auch einfach dies, daß sein Blut allmählich zur Ruhe kam. Auch der wildeste Sturmwind muß sich wunderlich ist das Herz: es kann den Tag — wie sagtest du doch? — den scheuen Frühlingstag mit seiner Erwartung niemalen vergessen."

Lorenz Hauser schwieg ein paar Augenblicke, ehe er langsam erwiderte: „Es ist gut so, Berena. Gerade jetzt ist es mir wie ein Trost, daß nicht alles von ihm einfach ausgelöscht und vernichtet ist... Wie oft ach, wie oft kann man das Wort „unvergeßlich" lesen! In jeder Todesanzeige fast, in jedem Nachruf! Man sollte glauben, die Umgebung jenes Menschen verlöre allen Halt, höre beinahe auf zu existieren — — und dann, oft schon nach wenigen Wochen, ist der „Unvergeßliche" ausgelöscht, als wäre er nie gewesen. Ich sage das nicht vorwurfsvoll, ich sage es nur konstatierend. Es ist so, leider Aufrichtigkeit wird mir zustimmen. Und deshalb, Berena, ist es so tröstlich, daß da und dort doch ein Mensch ist, der nicht vergißt, der dem Vergangenen in seinem Herzen Heimatrecht bewahrt... Du — ich — der Schulmeister — Ammée wohl auch — — ich meine, Stephan dürfte zufrieden sein." Er fächelte aus ernsten Augen.

(Schluß folgt.)

Zwischen den Gruben

Zum dritten Bande von Thomas Manns Josefs-Roman.

Von Franz Apt.

Es ist ein Lieblingsgedanke von Thomas Mann, daß Richard Wagner, als er Siegfrieds Tod im „Gesamtkunstwerk" gestalten wollte, sich immer weiter in die Vergangenheit zurücktastete, um schließlich beim Urgrund aller Dinge anzugelangen, bei den Tönen des tiefen Es, mit denen das Vorspiel des Rheingolds schließlich anhebt. So erging es gleichermaßen schon dem jugendlichen Dichter, als er das Leben Hanno Buddenbrooks episch gestalten wollte. Der Dichter sah sich schließlich in die ihn selbst überraschende Notwendigkeit versetzt, drei Generationen noch heranzuholen, um uns die Tragik der vierten, der letzten Blüte bürgerlicher Zucht, plastisch vorführen zu können. Wenn Thomas Mann später, in den Jahren des Krieges, sich mit Friedrich beschäftigt und der großen gegen ihn gerichteten Koalition, da ertönt in ihm wieder das tiefe Es des Rheingoldvorspiels und er betrachtet liebevoll diese ihn schicksalsmäßig immer von neuem bedrohende Gefahr, allzuweit — aber gibt es denn ein allzuweit? — in die Vorgeschichte zurückzugreifen.

Jetzt liegt der Roman „Joseph in Aegypten" vor uns, dasjenige Stück das im „Ring der Nibelungen" — zeitlich und thematisch berechnet — in den Siegfried verlegt ist und in die Götterdämmerung. Um uns mit Joseph in Aegypten bekannt zu machen, um uns dieses Schicksal miterleben zu lassen, mußte uns der Dichter vorerst zu Zeugen machen der wunderbaren „Geschichte" Abrahams und seines Sohnes Isaaks, vor allem aber den wunderbaren „Geschichten" Jaakobs. „Geschichte" das ist

heißt auch hier — Freude haben. — Was mich betrifft, — ich habe eben keine Ambitionen. Mir müssen die Zimmerpflanzen den Garten nicht ersetzen. Bei mir ist es gerade umgekehrt. Während Sie in ihren Blumentöpfen herumstochern, grabe ich meine Beete. Ihnen liegt das Wohl und Weh Ihrer Amaryllis am Herzen und ich kümmere mich derweil um meinen Salat und um meine Himbeeren. Jedem das Seine!

Fachlehrerin für Gartenbau

Die ersten in der Schweiz ausgebildeten Fachlehrerinnen für Gartenbau haben ihre Ausbildung abgeschlossen. Eine Kursteilnehmerin schreibt uns darüber:

Nach 2 Winterkursen in der Schulwarte in Bern und kurzen Lehrübungen im Sommer, beglückwünschte Frl. Elisabeth Müller aus Thun an der kleinen Schlußfeier 22 Gärtnerinnen zu ihrer erfolgreichen Arbeit und erklärte sie zur Lehrtätigkeit befähigt.

Nun sind wir auch im glücklichen Besitz des schriftlichen Ausweises. Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, der Unterrichtsdirektor des Kantons Bern, der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, der Schweizerische Gärtnerinnenverein und die Kursleitung erklären uns zur Erteilung von Gartenbau-Unterricht berechtigt.

Ziel des Kurses war in erster Linie Ertüchtigung der Gärtnerin zur erzieherischer Arbeit. Sie kann dadurch Mitarbeiterin an sozialen Werken werden (Anstalten verschiedener Art). Sie kann mithelfen an der Jugenderziehung im Schülergarten, der Anlage in Haushaltungsschulen, sowie an Fachschulen für Gärtnerinnen. In Stellen dieser Art können ältere erfahrene Gärtnerinnen ihre volle Befriedigung finden.

Um dieses Ziel zu erreichen, wurde das Hauptgewicht auf die Fächer Psychologie, Methodik und Pädagogik, sowie auf praktische Lehrübungen gelegt. Daneben waren wir aber auch bestrebt, unser fachliches Wissen durch mancherlei Vorträge zu ergänzen. Es ist reiches Können und Wissen, das uns durch die erstklassigen Lehrkräfte und Referenten übermittelt wurde, reicher aber gestaltete sich noch unsere Zusammenarbeit, eine Arbeitsgemeinschaft, die auch in Zukunft lebendig bleiben und uns gegenseitig in unsern Bestrebungen fördern wird.

Der ganze Kurs verdankt sein Zustandekommen dem festen Willen einer großen Schar von Gärtnerinnen und ihrer Freunde und Gönner. Wenn sich Berufsleute von 21 bis über 40 Jahre wieder auf die Schulbank setzen, geschieht dies aus einem ehrlichen Bedürfnis heraus, Lücken zu füllen, und Neues, Notwendiges zu erarbeiten. Jede einzelne hat dazu beigetragen, was in ihren Kräften stand.

An die Kosten wurden uns nennenswerte Beiträge vom Bund, Staat und Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein zur Verfügung gestellt. Der Rest wurde von den Kursteilnehmerinnen getragen. Wir dürfen aber auch der Direktion der Schulwarte und dem Botanischen Institute danken, daß wir für unsere Kurse so gute und billige Unterkunft gefunden haben.

Hoffen wir, daß wir ersten Gartenbau-Fachlehrerinnen nicht nur unseren Kolleginnen neue Wege öffnen können, sondern daß es uns auch beschieden sei, durch unser vermehrtes Wissen unserm Vaterlande segensreich zu dienen.

Eine Kursteilnehmerin.

Ist in der Regierung eines Landes Platz für Frauen?

Das frug man natürlich nicht, als man vor bald hundert Jahren (20. Juni 1837) die junge Viktoria zur Königin Englands erhob, noch als Königin Wilhelmina die Regierung der Niederlande übernahm. Durch ihre Geburt stand ihnen dies Recht zu und beide haben sich wahrlich, wie vor ihnen schon andere gekrönte Frauen, der Aufgabe würdig und gewachsen gezeigt.

Doch „in der Regierung", also in der vielköpfigen und doch kleinen Gesellschaft der Minister, der obersten „Diener des Staates", die oft mit mehr Machtbefugnis, mehr Herrschgewalt ausgestattet sind, als gekrönte Häupter? Ist da Raum für die Frau? Wo sie nicht durch Erbrecht, sondern durch eigene Kraft, wohl auch durch die Gunst der Umstände zum hohen Amte berufen werden müßte? Wer im traditionellen Denken befangen ist und bleiben will, der gibt sich nicht ab mit dieser Frage. Der begnügt sich, auf den vielgerühmten oder auch — je nachdem — vielgeschmähten indirekten Einfluß der Frau hinzuweisen, von dem schon Montesquieu sagte: „Wer die Minister handeln sieht und nicht die Frauen kennt, die sie beherrschen, ist wie jemand, der eine Maschine arbeiten sieht, aber die Kräfte nicht kennt, durch die sie bewegt wird."

Aber darum ist uns nicht zu tun. Uns interessiert die Frage, wo und welcher Art Frauen heute in Ministerien (bei uns sind es die eidgenössischen Departemente der Bundesverwaltung) in führender Arbeit und unter eigener persönlicher Verantwortung arbeiten.

Einblick in solches Wirken und Hinweis auf die Arbeit anderer „Minister-Kolleginnen" gab bei Anlaß der Internationalen Studienkonferenz des „Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit" der Vortrag von

Mme C. Brunschvicg,

Paris, die den hohen Posten eines Unterstaatssekretärs im französischen Unterrichtsministerium bekleidet.

Die Referentin wies einleitend darauf hin, daß im gegenwärtigen französischen Kabinett außer ihr selbst noch zwei Frauen „Platz haben", nämlich Frau Irène Joliot-Curie* und Suzanne Lacorre. Sie selbst arbeitet auf sozialem Gebiet, besonders an der Wohlfahrt der schulpflichtigen Kinder. Sehr viele Kinder Frankreichs sind unterernährt, Madame Brunschvicg hat nun Schulküchen eingerichtet (1200), in denen 500,000 Kinder zusätzliche Nahrung erhalten. Sie nimmt sich auch der geistig zurückgebliebenen Kinder an; für gefährdete Kinder werden besondere Lehrkräfte herangebildet. Junge Mädchen erfahren die Hilfe der neuen Unterstaatssekretärin durch Neugestaltung des Haushaltungsschulunterrichts, sowie in beruflichen Fragen; auf diesem Gebiet namentlich auch dadurch, daß Mme B. die Gleichbewertung der beruflichen Diplome — bei gleichem Lehrgang — mit den Diplomen der Knaben zu erreichen sucht. Als Zukunftsaufgabe wurde ferner die Abschaffung der Reglementierung der Prostitution in die Wege geleitet.

Mit diesen Darlegungen will Mme Brunschvicg zeigen, daß eine Frau in der Regierung schon einiges leisten kann; wichtig ist aber auch, daß sie durch ihre bloße Anwesenheit im Kontakt mit dem Ministerium ist und ihre Anschauungen den Ministern kundgeben kann. (Diese „bloße Anwesenheit" der Unterstaatssekretärin hat noch eine weitere Auswirkung gezeigt. In anderem Zusammenhang vernahmen wir kürzlich, daß eine der in der dortigen Verwaltung tätigen Stenotypistinnen zu Mme B. sagte: „Seit Sie da sind, ist man viel netter mit uns." — Red.) Das Frauenstimmrecht habe in Frankreich gegenwärtig eine ihm geneigte Regierung, aber die Regierung ist eben nicht völlig unabhängig, sie hängt vom Parlament und dieses von seinen Wählern ab. — Wenn Mme B. Gebiete sozialer Arbeiten übertragen seien, so wolle das nicht heißen, daß die Frauen in der Regierung nur in sozialer Arbeit verwendbar seien; so ist z. B. Miß Perkins in den U. S. A. im Arbeitsministerium tätig, das gleiche war mit Miß Bondfield in der seinerzeitigen Labourregierung in England der Fall, und in Dänemark wirkt ein weiblicher Unterrichtsminister.

* Mme Joliot-Curie hat allerdings ihr Amt bereits wieder aufgegeben. Als Forscherin von Weltruf auf dem Gebiete der Radiumforschung konnte sie es nicht verantworten, der wissenschaftlichen Arbeit ihre Kraft zu entziehen. Red.

Bund schweizerischer Frauenvereine

Herisau und Teufen, Anfang April 1937.

Verehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wer von Ihnen unserer Generalversammlung in Chur beigewohnt hat, weiß um die freundliche Einladung der Basler Frauenvereine, unsere diesjährige Generalversammlung in ihrer Stadt abzuhalten. Sie wird sehr wahrscheinlich am 2. und 3. Okt. stattfinden. Wir erinnern Sie daran, daß Anträge, welche auf der Tagesordnung figurieren sollen, uns vor dem 1. Juni eingereicht werden müssen und bitten Sie, uns bis zu diesem Datum auch Ihre Wünsche und Vorschläge für Vortragsthemen an der Generalversammlung zu unterbreiten.

Die Verteuerung der Lebenshaltung durch Preiserhöhung auf lebensnotwendigen Bedarfsartikeln ist ein Problem, das auch uns sehr stark beschäftigt. Unsere diesbezügliche Eingabe an den Bundesrat, sowie die Erneunung von Frau Schönauer-Regenaß, Riehen-Basel, in die eidgenössische Preiskontrollkommission haben Sie im Frauenblatt gelesen. — Wir sind auch aufgefordert worden, eine Vertreterin abzuordnen in die Studienkommission betr. Verschleißspanne im Milchhandel. Auf Grund von alledem hoffen wir, daß nach und nach doch der Standpunkt der Frauen vermehrte Berücksichtigung finde. Für Mitteilungen auf diesem Gebiet, speziell auch für Berechnung von Haushaltungsbudgets auf Grund der frühern und der neuen Preise sind wir Ihnen sehr dankbar.

Das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit hat uns ersucht, einen Vorschlag zu machen für eine Frauenvertretung in der Fachkommission zum Schutze gegen das Schuhmachergewerbe. Da eine Vertretung der franz. Schweiz gewünscht wurde, ist Mme. Cécile Zwahlen in Lausanne hiefür bestimmt worden.

Unsere Friedenskommission ist im Begriff, eine Referentenliste für Friedensvorträge aufzustellen. Sie steht jedem Bundesverein zur Verfügung, der über diese Frage im kleinern oder größern Kreis Vorträge, Diskussionsabende oder andere Kundgebungen veranstalten möchte. Man wende sich an die Präsidentin der Friedenskommission, Frl. Dr. Grütter, Schwarztorstraße 20, Bern. — Die Kommission ist gleichzeitig damit beschäftigt, ein Verzeichnis von leicht faßlicher, allgemein verständlicher Literatur über Friedensfragen aufzustellen und ist gerne bereit, jedem Bundesverein, der sich hierüber zu orientieren wünscht, zu raten und Auskunft zu erteilen. — Im Namen unserer Friedenskommission und unseres Vorstandes möchten wir Sie auch herzlich bitten, den „Tag des guten Willens", den 18. Mai, nicht zu vergessen. Erstmals waren es die Kinder von Wales, die an diesem Tag eine Friedensbotschaft an die Kinder anderer Länder richteten. Nun sind es jedes Jahr weitere Kreise, die in diesen Tagen mit besonderm Ernst und Nachdruck sich der Verpflichtungen bewußt werden wollen, die das Bedürfnis und die Sehnsucht nach Frieden jedem Einzelnen auferlegen. Wir möchten es Ihnen überlassen, ob Sie den 18. Mai oder den darauffolgenden Sonntag, den 23. Mai als „Friedenstag" bestimmen und in welcher Art Sie ihn feiern möchten. Wenn es Ihnen möglich ist, Ihre Kirchenbehörden oder Pfarrer zu einer kirchlichen Feier und Kundgebung für den Frieden zu gewinnen, werden Sie ohnehin einen Sonntag dafür festsetzen. Wir würden uns freuen, wenn der Widerhall dieser Friedenskundgebungen in der Schweiz so stark wäre wie letztes Jahr; denn wir dürfen nicht müde werden, uns immer wieder mit allen unsern Kräften um dasselbe Ziel zu mühen.

Unsere Hygienekommission hat die Arbeiten, die auf das Preisausschreiben für ein Merkblatt zum Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten eingegangen sind, geprüft und drei davon mit einem kleinen Preis bedacht. Die endgültige Wahl für die Veröffentlichung wird erst nach erneuter Umarbeitung dieser drei Entwürfe getroffen werden. — Im Weitern ist die Hygienekommission um eine sorgfältige sexuelle Aufklärung und Erziehung unserer weiblichen Jugend besorgt. Sie wünscht deshalb, daß in die Tätigkeit der Frauenvereine auch Vorträge aus diesem Gebiet aufgenommen werden, wobei weniger an Vorträge im großen Kreis, als an intime Besprechungen an Mütterabenden, Quartierfrauenvereinigungen, Fortbildungsschulen, Konfirmandenzusammenkünften und ähnlichen Gruppierungen gedacht würde. Wer sich dafür zur Verfügung stellen könnte, seien es Aerztinnen, Lehrerinnen, Fürsorgerinnen oder mit diesen Fragen sich beschäftigende Frauen, wolle sich melden bei der Präsidentin der Hygienekommission, Frau Dr. med. P. Schulz-Baschy, Thunstr. 2, Bern, damit die Hygienekommission zuhanden unserer Vereine ebenfalls eine Referentenliste zusammenstellen kann.

Wie Sie wissen, sind die Vorarbeiten für die Landesausstellung 1939 im Gang. Man erwartet auch unsere Mitarbeit, und wir möchten Sie deshalb auffordern, sich zu überlegen, ob und in welcher Form Sie Ihre Arbeit ausstellen können. Die neuartige „thematische Ausstellung" bringt es mit sich, daß die Arbeit der Frau nicht in einer geschlossenen Abteilung, sondern in verschiedenen Gruppen zur Darstellung kommen wird. Damit nun das Ausstellungssekretariat nicht jeden Aussteller einzeln heranziehen und sich über seine Arbeit orientieren muß, wird gewünscht, daß einzelne Stellen die Anmeldungen sammeln und dann die Verbindung der Aussteller mit dem Sekretariat herstellen. Die Landeskonferenz für soziale Arbeit hat bereits ein Programm entworfen, in welchem wohl alles unterkommen und eingeordnet werden kann, was mit fürsorgerischer und gemeinnütziger Tätigkeit zusammenhängt. Wir fordern deshalb diejenigen Vereine, die sich für eine Mitarbeit interessieren, auf, sich Ausstellungsprogramm und Reglement vom Sekretariat der Schweizer. Landesausstellung, Walchetturm, Zürich, kommen zu lassen und sich dann je nach diesen Tätigkeitsgebiet mit den folgenden Stellen in Verbindung zu setzen:

1. Landeskonferenz für soziale Arbeit, Frl. Dr. Steiger, Schweiz. Gemeinn. Ges., Gotthardstr. 21, Zürich 2, für sozialarbeitende Verbände.
2. Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe, Schanzengraben 29, Zürich 2 (für Berufsverbände).
3. Bund Schweiz. Frauenvereine, Frl. Clara Nef, Herisau, (für Frauenbewegung im allgemeinen).

Häufiger als je vorher tritt gegenwärtig die Frage an uns heran, ob wir Hilfsaktionen für einzelne oder für ganze Kreise von Menschen, die in Not geraten sind, stützen oder ob wir solche Hilfsaktionen ins Leben rufen sollten. Wir sind uns der verzweifelten Lage dieser Menschen wohl bewußt und von der absoluten Notwendigkeit der Hilfeleistung überzeugt; aber wir sehen keine Möglichkeit, aus unsern knappen Mitteln irgendwelche Hilfsaktionen zu unterstützen oder zu gründen. Wir sehen darin auch nicht den einzig richtigen Weg. Man hat sich wohl nur zu sehr daran gewöhnt, daß für jede Not eine Hilfsorganisation da ist und das mag dazu geführt haben, daß viele sich der Verpflichtung ihrem Nächsten gegenüber glauben dadurch entledigen zu dürfen, daß sie ihn einfach irgend einem Hilfswerk zuweisen, ohne sich darum zu kümmern, ob ihm dort Hilfe zuteil wird oder ob er nur ergebnislos von Instanz zu Instanz gewiesen wird. Die menschliche Not ist vielgestaltig. Sie kann nicht in jedem einzelnen Fall durch eine Organisation erfaßt werden, deshalb können wir als Antwort auf die verschiedenartigsten Bitten um Hilfe und um Gründung von Hilfswerken nur den dringenden Appell an alle Frauen richten, dessen eingedenk zu sein, daß jeder Einzelne, der heute noch ungesorgt sein täglich Brot genießen darf, seinem benachteiligten Mitmenschen gegenüber zur Hilfe verpflichtet ist.

Mit herzlichen Grüßen

Für den Vorstand:
Clara Nef
Alice Rechsteiner

Milch und Brot

Das Vollsbrot

soll beibehalten und darf nicht teurer werden. An der großen Frauen-Versammlung in Zürich (vergl. Nr. 9 und 10) sagte dazu Dr. Elsa Gasser in ihren Ausführungen u. a.:

„... auch wenn der Bund für das Vollsbrot 5—6 Millionen Zuschuß leisten müßte, was er mit einer Bier-Steuer von 2 Rp. pro Becher kompensieren könnte. Warum sollen die Männer in der Bierwirtschaft nicht mit roten Rappen rechnen lernen,

425

Steinfels

für Thomas Mann das „Geschichtete". Und wie soll man das würdigen können, was die Oberfläche darbietet, wenn man nicht weiß, was sie an „Geschichtetem", unserem Auge unsichtbar, verborgen hält?

Hier nun führt die Beschäftigung mit diesem „Geschichteten" zu dem die Gesetze von Raum und Zeit etwas verwirrenden Ergebnis, daß alles Spätere in einem höheren, tieferen Sinn „Imitation und Nachfolge" ist. Denn wir wandeln, so sagt der Dichter einmal in Spuren, und alles Leben ist Ausfüllung mythischer Form mit Gegenwart. Wenn Joseph in Aegypten dem Potiphar verkauft wird, so erlebt er die Wiederkehr des väterlichen Schicksals. Ja, er wird auf geheimnisvollem Wege dieser Vater selbst, Jaacob, als er zu Laban kommt auf der Flucht vor dem hassenden Bruder! Und so war wieder „Abrams Samen fremd in einem Lande." Freilich gibt es nie eine Wiederkehr, die nicht auch Abwandelung wäre. Meist werden dabei die Probleme schwieriger und schmerzlicher; interessanter könnte man sagen, wenn man nur Zuschauer ist und sich ein „uninteressiertes Interesse" leisten darf.

Auch der Fall Josephs weist diese Abwandlung auf gegenüber dem Jaacobs. Um wieviel reicher, verwickelter und schlimmer ist — nach einem Wort des Dichters — das Leben des Sohnes als das des Vaters! Sein Fall ist — wie könnte das bei Thomas Mann auch anders sein — ein Sohnes- und Enkelfall schlechthin, „leicht, witzig, schwierig und interessant."

Waren es nicht sieben Jahre, die den Hans Castorp auf dem Zauberberg festgehalten hatten — nicht zu seinem Nachteil, denn auch er hatte dort eine „Haupterhebung", freilich nur geistig betrachtet, erlebt? Waren es nicht sieben Jahre des Dienstes, bevor Jaakob Lea erhielt und Rahel, die „Rechte" bald hinterdrein mit der Auflage, um sie noch weitere sieben Jahre zu dienen? Diesmal sind es sieben Jahre und drei Jahre, die wir in dem neuen Bande des Romanwerkes bedächtig durchwandern, denn sieben Jahre, so sagt es Thomas Mann mit Gewißheit, müssen es gewesen sein, bevor Josephs Haupterhebung in Potiphars Haus Tatsache wurde, „das ist eine Gewißheit". Daß aber sieben Jahre nicht ausgereicht haben können, bis den Jaacobsohn von neuem das Schicksal der Grube ereilte, ist des Weiteren „sicher" Denn „mit dreißig Jahren tritt man hervor aus Dunkel und Wüste der Vorbereitungszeit ins wirkende Leben." Also muß Joseph dreißig Jahre alt gewesen sein, da er vor Pharao stand! Und so bleibt — jetzt man für die Jahre in der „Grube", im Gefängnis, aus inneren Gründen drei Jahre an — eine Zeit von 10 Jahren übrig, die Joseph in Potiphars Haus verbracht haben muß, bis ihn das Schicksal ereilte.

Die Zeit in ihrer absoluten und relativen Bedeutung ist im Lebenswerk Manns immer von symbolischer Wesenheit. Man darf auch in diesem Falle an solchen, die Zeit betreffenden „Feststellungen" nicht achtlos vorbeigehen. In die Zeit muß man sich versenken, muß in sie gleichsam untertauchen, wie der Dichter es tut, der zwar nicht die „Geschichte ist", aber „in der Geschichte ist". Und so handelt es sich recht eigentlich nicht um eine „Feststellung", um einen rechnerischen Denkvorgang, sondern um das Fühlen dessen, was es im Menschenleben mit der Zeit und ihrem Ablauf für eine Bewandtnis hat. Sie ist ein Rundlauf der Wiederkehr, ganz besonders, wenn wir uns so in sie versenken, daß wir gemeinsam mit Joseph beobachten, wie das ägyptische Jahr beherrscht wird vom Leben seines Stromes. Denn nach ihm richtet sich alles, richtet sich die Zeit, da sie von Menschenhand in Abschnitte zerlegt wird. Aber auch in solcher Umgebung behält die Zeit ihr ewig gleiches Gesicht. Sieben Jahre — diese immer wieder behandelte Spannenvergehen eben, „weder schnell noch lam, sondern vergangen waren sie eben."

Joseph, dieser Sohn und Enkel, gerät, wie uns der Dichter zeigt, im fernen Aegyptenland wieder in eine Umgebung von Söhnen und Enkeln. Auch hier handelt es sich um jahrtausende-alte Kultur mit ihrer Tendenz, zu zerbröckeln und zu verkrusten. Denn Jahrtausende sind selbst bei Josephs Ankunft seit jenen mystischen Zeiten vergangen, da sich die Könige die schauererweckenden Pyramiden als letzte Ruhestätte auftürmen ließen. Das alles sieht Joseph mit Augen, „so groß und fremd, wie dieienigen, die auf ihm ruhen." Aber er weiß sich in seiner Art von diesen Eindrücken sofort zu distanzieren. Der individuelle Dichter führt uns ein Leben vor, das individuell bleibt in jeder Phase seines Ablaufs. Darüber werden wir noch vor der Ankunft in Aegypten belehrt. „Die Welt hat viele Mitten, eine für jedes Wesen, und um ein jedes liegt sie in eigenem Kreise." Selbst der Brunnen, die „Grube" war einmal „der Welt heilige Mitte", als sie Joseph barg. Seine Art, sich in der Mitte der Dinge zu halten, trägt aber nicht den Stempel der Ueberheblichkeit an sich. Denn sie wurzelt in dem Glauben an Gottes besonderen Willen, der auch dort waltet, wo die Menschen einen unglücklichen Zufall zu sehen vermeinen. So kann man ein sorgloser Mann, aber voll der „Gottessorge" sein, die man in sich trägt und die einem von Gott selbst auferlegt ist.

Immer aber muß ein solcher ein männliches Wesen sein, von Hanno Buddenbrook über Hans Castorp bis zum Joseph im Aegyptenland! In einem Gespräch zwischen den Ehegatten Potiphar erfahren wir so nebenbei etwas hierüber. Hier hören wir, warum diese menschliche Bedrängnis so recht eine männliche ist. Die Frauen verstehen sich weniger auf sie, weil ihnen das Allgemeinere gegönnt ist und weil sie mehr Frau sein dürfen, mehr der Typhus der Frau, während es dem Manne obliegt, individuelle Kräfte durch Arbeit an sich und seine Fähigkeiten an das Licht zu bringen, damit er sich unterscheide im auszeichnenden Sinne vor anderen Männern. Damit soll die Waage des Wertes nicht zu Gunsten des Männlichen den Ausschlag geben Denn die Menschenwürde hat sich gleichermaßen in beiden geschlechtlichen Abwandlungen, in der des Männlichen und des Weiblichen verwirklicht. Das Ewig-Natürliche trägt immer den Sieg über das Geistige und Gedanktliche davon! Natur und Geist! Es ist das alte, immer wieder vom Dichter behandelte Problem. Das Geistig-Gedanktliche, auch wenn es als das „Sittliche" nach gesellschaftlicher Uebereinkunft hoch in Ehren gehalten wird, es vermag nichts auszurichten gegen das gottagewollte Gebot des Fleisches. Wo ein Mann wie Potiphar durch frühen, von oberwirklichen Eltern herbeigeführten Eingriff außerhalb des Männlichen und somit des Menschlichen steht und wo entsprechend sein Weib ihre höchste menschliche Erfüllung nicht finden kann, da handelt es sich nach des Dichters Worten um „ein ebenso hohles wie fleischlich-ehrloses Dasein". Welche Wandlung muß von solcher Betrachtung aus die Gestalt von „Potiphars Weib" erfahren? Sie ist nicht das verbuhlte Weibchen, das mit gieriger Hand nach dem jungen Joseph greift, sie erduldet ein Schicksal, das man abrollen sieht, wie man etwa eine Feuersbrunst, die alles in Asche verwandelt, miterleben kann. Potiphars Weib, die dem Gotte Aufgesparte, sie wird mit ihrer „Blutsnut" zu einer Heimgesuchten und Niedergetretenen das Opfer eines fremden, von ihr bis dahin verächtlich betrachteten Gottes. Sie wird durcheinandergewirbelt und weiß schließlich nicht mehr, auf welcher Seite, sie die „Fleischeshehre" zu suchen hat.

(Schluß folgt.)

nachdem die Frauen das in der Hauswirtschaft schon immer tun mußten? Sogar brave Viertrinker wissen, daß die Verteuerung von Milch und Brot eine Steuer auf dem Elend ist."

Sehen wir uns nun noch einige Preiserhöhungen an, die seit der Abwertung eingetreten sind:

Brot	Milch	Käse
33⅓ %	4%	13%
Butter	Teigwaren	Bier
6½ %	50%	0%

In Genf:

Sieben Genfer Frauenvereinigungen sind zusammengetreten, um in gemeinsamer Arbeit die Preisfrage der Lebensmittel zu studieren entsprechend den Studien, welche die Zürcher Frauen gemacht haben. (Vergl. Nr. 9 und 10.) Zwei Unterkommissionen haben sich gebildet. Weitere Frauenvereine werden sich der Arbeitsgemeinschaft anschließen und man hofft auf produktive und praktische Arbeit.

Außerdem hat die Sektion Genf des Verbandes für Frauenstimmrecht an ihrem letzten Mitgliederabend über die speziellen Probleme der Milchwirtschaft und der Preisbildung der Milch gesprochen.

In Lausanne:

Auch in Lausanne beschäftigen sich Frauenkreise mit den gleichen Fragen. Mlle Pellichet, Sekretärin der Waadtländischen Handelskammer, sprach allerdings in einem Vortrag davon, daß die Verteuerung der Lebenshaltung nicht über fünf Prozent ausmache, wobei sie das Budget des Angestellten und Arbeiters im Auge hat: Z. B. 1 Prozent Erhöhung für Heizmittel, 2 Prozent für Kleidung, dann aber allerdings 8—10 Prozent auf Lebensmitteln. Die Rednerin, so berichtet das „Mouvement Féministe", sieht das Mittel, die Folgen der Teuerung durchzuhalten, im Verringern der Ausgaben, welche für Vergnügen und Zerstreuung gemacht werden, was für einige Milieux zutreffen mag, aber gewiß nicht für große Familien mit kleinem Gehalt, die wahrhaftig ohnehin in ihrem Budget für die Rubrik Zerstreuung und Vergnügen wenig übrig haben.

Glücksfälle und gute Taten

Eine Leserin erzählt uns die folgende Geschichte:

Eine arme Blumenverkäuferin war eines Abends spät in das hellerleuchtete Restaurant eines vornehmen Stadtviertels getreten. An den Tischen saßen elegant gekleidete Menschen, die sich sichtbar einen guten Abend leisteten und an Speisen und Getränken nicht sparten. Die Verkäuferin war lange unbemerkt an der Türe stehen geblieben und als sie sich endlich mit einem Veilchenstrauß an einen Tisch wagte, wurde sie barsch und abwehrend zurückgewiesen. Armut ist lästig, wenn man sich amüsieren will. Man mag nicht an jene andern erinnert werden. Man brauchte solche Blumen nicht.

Die Frau wollte sich rasch entfernen. Diese Menschen lebten in einer fremden Welt. Da waren keine Geschäfte zu machen. Aber vom Tisch nebenan sah ein Herr nach ihr und winkte ihr. Indem er jedem Gast am Tisch einen Veilchenstrauß reichte, sagte er zur Frau: „Sie sollen nicht glauben, daß wir lieblos, herzlos sind. Hier ist das Geld und leben Sie wohl."

Ebenso erstaunt, als vorhin vor den Kopf geschlagen, empfand sie die plötzliche Aenderung in der Atmosphäre und zögernd schaute sie um sich, wie denn das wohl so gekommen war.

Am ersten Tisch war auch etwas anders geworden. Derselbe Herr, der noch vor ein paar Minuten so harte Worte gegeben, hieß nun auch die Verkäuferin herankommen. In ehrlichem, hellem Ton sagte er: „Es tut mir leid, daß ich Sie angefahren habe. Sie sollen nicht leer ausgehen. Geben Sie mir die Blumen, die Ihnen übrig bleiben."

Die Verkäuferin hat diese Geschichte selbst erzählt. Sie geschah vor kurzem in einem Restaurant einer Schweizerstadt und braucht nicht kommentiert zu werden. A. L.

Zeitgemäße Spenden.

Die Schweizer. Mobiliarversicherungsgesellschaft in Bern hat dem Bund eine Spende von

100,000 Franken

zukommen lassen zur Unterstützung arbeitsfähiger Personen, die infolge der Wirtschaftskrise oder Arbeitslosigkeit hilfsbedürftig geworden sind. Der Bundesrat hat die Spende mit herzlichem Dank entgegengenommen und beauftragte das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit mit der Verwaltung dieses Unterstützungsfonds.

Ferner hat der Verwaltungsrat der Aktiengesellschaft Carba mit Hauptsitz in Bern-Liebefeld, beschlossen, einen einmaligen außerordentlichen Beitrag von 20,000 Franken an die Winterhilfe 1936/37 zu gewähren und — dem internkantonalen Charakter des Unternehmens entsprechend — diese Gabe den Bundesbehörden zur zweckmäßigen Verwendung zur Verfügung zu stellen.

Die Gabe soll vor allem den Arbeitslosen aus Industrie und Baugewerbe zugute kommen.

Wir freuen uns, solche Taten melden zu können. Spenden dieser Art, freiwillig gegeben, und im Moment, da die Bundessubventionen allenthalben gekürzt werden müssen, helfen mit, den sozialen Frieden zu bauen.

Vom Wirken unserer Vereine

20 Jahre Frauenzentrale Basel.

Die Jahresversammlung vom 18. März war ein Anlaß zum Rückblick auf die Gründungszeit und zum Dank an die Gründerinnen, die in der Kriegszeit sich zusammentaten, um die Frauenvereine Basels zur Lösung gemeinsamer Aufgaben an Volk und Familie aufzurufen und zusammenzuschließen. Die derzeitige Präsidentin Frl. Rosa Goettisheim gedachte zuerst der Gründerinnen, an der Spitze Frl. E. Zellweger, die die ersten zwei Jahre mit viel Tatkraft und Initiative die Leitung übernommen hatte. Nach ihr übernahm Frau Götzinger-Hubschmid weitere zwei Jahre die Leitung, bis dann während 15 Jahren Frau Burckhardt-Matzinger mit viel Hingabe und Liebe der Frauenzentrale als Präsidentin diente. Frau Prof. Buxtorf war die erste Kassierin und die Präsidentin freut sich, auch heute wieder dieses Amt in ihren Händen zu sehen. Am Schluß ihres Jahresberichtes sprach die Präsidentin allen, die bis heute in der Frauenzentrale mitgearbeitet haben, den wärmsten Dank aus. Warmer Dank galt auch den Zurücktretenden: Frau Stohler-Perco, Frl. Strübin und Frau Meyer-Meyer.

Die neugegründete Vereinigung der Hausangestellten befaßte sich hauptsächlich mit der Weiterbildung ihrer Mitglieder durch Näh-, Flick-, Servier- und andere Kurse, doch kam auch die Geselligkeit zu ihrem Recht. — Die Ferienwohnungs-Vermittlung konnte 180 Vermittlungen zustande bringen.

Die neutrale Beratungsstelle für Frauen, deren Organisation und Gründung auch zum Teil der Frauenzentrale zu verdanken ist, führte eine Ausstellung „Die Hausfrau ist verantwortlich" durch; dies brachte der Beratungsstelle einen Zuschuß von 400 Fr. — Der Kurs für Anstaltsgehilfinnen brachte einen erfreulichen Erfolg, auch haben von den daran beteiligten 17 Schülerinnen 14 eine Anstellung gefunden in sozialen Institutionen. — Das Haus zum Neuen Singer hatte eine volle Besetzung aufzuweisen.

Von weiteren Aufgaben des vergangenen Berichtsjahres seien genannt: Eine Eingabe um Unterstützung im Kampf gegen sensationelle Berichterstattung der Presse, Unterstützung der Kleidersammlung des Basler Frauenvereins, der Schweizerhilfe für Arbeitslose. Ferner veranstaltet die Frauenzentrale zwei öffentliche Versammlungen: „Kundgebung für den Frieden" und „Oeffentliche Aussprache über die Erwerbsarbeit der Frau".

Einen Erfolg bedeutete es für die Frauenzentrale, daß ihre Eingabe betr. Mitarbeit einer Frau in der kantonalen Preiskontrolle Anklang fand, indem Frau Oschwind-Regenaß für dieses Amt gewählt wurde. — Das Merkblatt für Arbeitgeber und Hausangestellte leistete auch im vergangenen Jahre gute Dienste, es kann bezogen werden beim Kantonalen Arbeitsamt und beim Kontrollbureau.

Von der Frauenzentrale Baselland lag infolge Erkrankung der Präsidentin kein Jahresbericht vor, den Kassenbericht legte Frau Dettwiler-Lehmann ab.

Schließlich fiel die Anregung, gemeinsam mit dem Frauenkomitee gegen Krieg und Faszismus einen gemütlichen Nachmittag zu veranstalten für die arbeitslosen Frauen und die Frauen der Arbeitslosen; ferner wurde die Anwesenden um ihre Unterstützung bei der Hilfe für Spanien, sei es durch Geldgaben oder Kleider- und Wäschespenden gebeten. (Einzahlungen auf Postscheckkonto: Frauenliga für Frieden und Freiheit V 2823, Basel, mit der Bezeichnung „Für Spanienhilfe", Kleider und Wäsche können abgegeben werden in der Sammelstelle Leonhardsgraben 42).

Die Präsidentin forderte noch auf zum Abonnement des Schweizer Frauenblattes und zum Besuch der Generalversammlung am 10. April in Olten. Wünsche und Anregungen zur Ausgestaltung des Frauenblattes können dort vorgebracht werden.

Dann folgte der Vortrag von Frl. Fierz über: Demokratie und Toleranz. Es war ein Appell an die Frauen, die echte Toleranz, die aus dem Herzen kommt, aus der Achtung auch des Andersdenkenden zu üben und besonders schon im Heim die eigenen Kinder zu erziehen zur Rücksichtnahme auf die andern. Der Vortrag enthielt so viel Feines und Schönes, daß sein Inhalt nicht in wenig Worte gepreßt werden kann. Möge er einen tiefen Eindruck bei den Anwesenden hinterlassen haben. L. F.-E.

Kleine Rundschau

Chefinspektor

im türkischen Wirtschaftsministerium ist eine 28jährige Türkin, Doktorin der Nationalökonomie, geworden. Sie wird Vorgesetzte von 16 Inspektoren sein.

Bücher

Gesund werden und gesund bleiben,

von Dr. med. Fritz Hube. Naturärztliche Lebensregeln für alle. Kart. Rm. 1.80. Falken-Verlag Erich Sicker, Berlin-Schildow.

Der Verfasser gibt in den 73 Seiten Text mit einer Anzahl schematischer Abbildungen einiges über Bau und Verrichtungen des menschlichen Körpers, über Entstehung und Verhütung von Krankheiten, über Grundsätze naturgemäßer Heilweise. Am meisten interessiert den Verfasser Ernährung und Stoffwechsel, er sucht dem Publikum das Verständnis für die wunderbaren Einrichtungen des menschlichen Körpers näher zu bringen und es zu einer gesundheitsgemäßen Lebensweise anzuregen. So zweckmäßig die hygienische Aufklärung ist, so problematisch erscheint uns der Wert des vorletzten Kapitels: „häufigere Krankheitsfälle und Maßnahmen für die Anfangsbehandlung". Wenn auch der Verfasser öfters empfiehlt, einen Arzt zu rufen, so könnte durch solche Anleitung „als Notbehelf" einer verhängnisvollen Pfuscherei Tür und Tor geöffnet werden. T.

La Sauvegarde de la Jeunesse. Pierre de Mestral Combremont. Genève 1936, Georg et Cie. S. A.

Das kleine, aber überaus inhaltsreiche und anregende Büchlein enthält neben einem Vorwort von Prof. Adolph Ferrière einen Entwurf des Verfassers für ein umfassendes genferisches Gesetz zum Schutze der Jugend und auf vielseitigen Studien und Erfahrungen beruhende Motive zu seiner Erläuterung. Seine Hauptgedanken sind die Schaffung einer einheitlichen Jugendbehörde, die sich, in Zusammenarbeit mit privaten Institutionen, sowohl um die gesunde wie die gefährdete wie die straffällige Jugend kümmert. Die konsequente Gestaltung der gesamten Jugendhilfe auf der Grundlage moderner Pädagogik, der Ausbau aller vorbeugenden Maßnahmen, wie vor allem der Elternschulung und Freizeitförderung. So utopistisch manche Einzelheiten bei den Gesetzgebungsverhältnissen der Schweiz klingen, so vertraut sind Geist und Absichten des Verfassers demjenigen, der die Jugendhilfe des Kantons Zürich aus der Nähe kennt. Muten doch manche Bestimmungen wie eine Kodifizierung dessen an, was im kantonalen Jugendamt mit seinen Jugendsekretariaten seit Jahren praktisch durchgeführt wird. Das Büchlein verdient aufmerksames Studium, auch wenn man in seinem Kanton in nächster Zeit an kein Jugendgesetz denken kann. E. St.

„Herba" ein Kräuterbuch.

„Herba" nennt sich ein Sammelheft, das von der „Nago Schokolade-Kakao-Bonbons Olten" herausgegeben wird. Es ist bestimmt, die Bilder aufzunehmen, welche diese Fabrik ihren Waren beilegt (Schokoladebilder). Die 200 sehr hübschen, farbenfrohen Wiedergaben von Heilkräutern werden eingeklebt in die ihnen bestimmten Felder, in denen in unsern drei Landessprachen aufgedruckt ist, für welchen Heilzweck die betreffende Pflanze dienen kann. Das volle Heft stellt ein wirklich hübsches und lehrreiches Pflanzenbuch dar. Wo eine solche Sammlung durchgeführt und dieses „Herba"-Heft mit Bildern gefüllt wird, da wird der Haushaltung tatsächlich ein schönes und interessantes Kräuterbuch beschert.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistr. 26, 5. April, 17 Uhr: Literarische Sektion: Alice Behrend liest aus dem Roman-Manuskript: „In der Schlangenhaut." Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Bern: Schweiz. Damen-Automobil-Club, Sektion Bern, 9. April, Sammlung 20 Uhr, Clublokal: Hotel Schweizerhof, Bummel durch Bern.

Radio-Vorträge: 6. April, 16 Uhr: Unsere Söhne und Töchter im Welschland. (Prof. F. Maibach.)
7. April, 16 Uhr: Künstlerinnen als Mütter. (Lily Desch).
8. April, 18 Uhr: Küchen-Kalender.
9. April, 18 Uhr: Kinderstunde: Kinderlieder und Versli (Kindergarten Berg-Diskiton).
9. April, 18.45 Uhr: Pflanzgarten im April (G. Roth).

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.

Feuilleton Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608.

Wochenchronik Helene David St Gallen

Ecole horticole pour jeunes filles
La Corbière Estavayer le Lac (am Neuenburgersee)
Berufsausbildung und kurzfristige Kurse für Gartenliebhaberinnen. Französische Umgangssprache. Prospekte durch die Direktion.
P 30172

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern.
P 115 Lz

10,000 Büchsen mehr in den 4 letzten Jahren! Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit
Phosfarine Pestalozzi
das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. Erleichtert die Knochenbildung! Stärkendes Frühstück für Rekonvaleszenten u. solche, die schwer verdauen. Die große 500 Gr. Büchse überall Fr. 2.25. P 5-3 L

Katarrh?
sofort gurgeln mit Sansilla
dem Gurgelwasser für unser Klima
hemmt Entzündung und Infektion.
Originalflaschen à Fr. 2.25 u. 3.50. Erhältlich in Apotheken
1323 G

An Etagen-Geschäfte
offeriere ich stets neueste, moderne Modelle in
Trikot-Wäsche und -Kleider
vom einfachen bis eleganten Genre. Maßarbeit besondere Stärke. Damen, die sich hierfür gut eignen und Kaution stellen können, belieben ihre Adresse anzugeben unter Chiffre P 1861 W an Publicitas Winterthur.

Wo denken Sie hin? Das Ameli? Nein! Unsere Anna kann eben wählerisch sein! Sie strahlt vor Gesundheit und Lebenskraft, Banago wirkte so fabelhaft.
Stark und froh macht BANAGO
250 gr. 90 Cts.
500 gr. 1.70 Fr.
NAGO OLTEN

Original Schwabenland
heißt: Qualität, prompt und preiswert. Küchen-Artikel und Maschinen in bewährter, starker Ausführung bei
SCHWABENLAND & CO. A.G.
HOTEL-KÜCHEN- & KONDITOREIBEDARFS
ZÜRICH
St. Peterstr. 17

„Comme chez-nous"
Foyer für junge Mädchen. Unweit Schulen und Zentrum. – Komfort. Garten. – Mässige Bedingungen.
Fri. de Rougemont, Lausanne
Chemin Trabandon 7, Tel. 22.544.

Flechten
jeder Art auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Myra". Preis kleiner Topf Fr. 3.–, gr. Topf Fr. 5.–. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Glarus. OF 14928 Z

Unsere Weberei in Bern
Dieses Zeichen
bürgt Ihnen für Schweizerware, denn es ist die geschützte Ursprungs- und Schutzmarke des Verbandes für Inlandproduktion.
Die Leinenweberei Bern A.-G.
garantiert Ihnen für beste Qualität; denn unsere sämtlichen Leinen und Halbleinen sind Eigenfabrikate, richtiges Bernerleinen.
516-2
Muster und Preislisten durch die
Leinenweberei Bern A.G.
City-Haus Bern Bubenbergplatz 7